



Foto: dpa/Fredrik Von Erichsen

Das Ruhrgebiet – Kulturhauptstadt Europas 2010 – und der Fußball

Die Zeit der Grätschen ist vorbei

Von Thomas Ernst

Wenn ich mit dem Auto von meinem Wohnort Brüssel ins Ruhrgebiet fahre, in die Städte meiner Jugend, brüllen mich seit einigen Monaten an drei Essener Brücken über die A 40 Zitate aus der berühmten Radioreportage Herbert Zimmermanns an: »Rahn müsste schießen...«, »Rahn schießt!« und »Tor! Tor! Tor!« Ausgerechnet der Bergarbeitersohn und passionierte Biertrinker Helmut Rahn aus Essen leitete mit seinem Siegtor im Berner WM-Finale von 1954 die Wiedergeburt einer deutschen Nation nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Geiste des Fußballs ein.

Mit dem »Ruhrschnellweg« A 40 und dem Fußballsport fließen auch gleich zwei Hauptschlagadern des Ruhrgebiets zusammen, das in diesem Jahr den Titel Kulturhauptstadt Europas trägt – und ganz anders funktioniert als seine metropolitane Vorgänger wie Athen, Madrid, Paris oder filigran-verspielte Kulturhauptstädte wie Brügge, Florenz oder Weimar. Wenn der Künstler und Urbanist Boris Sieverts empfiehlt, das Ruhrgebiet ließe sich am ehesten angemessen über die A 40 erschließen und es sei sehr lohnend, so viele der »alltäglichen Tätigkeiten wie möglich auf die bzw. ins Umfeld der Autobahn« zu verlegen und beispielsweise ein »Dosenbier mit Jugendlichen in einem der zahllosen Lärmschutzwäldchen« zu trinken, so ist das kein Witz, sondern ein Hinweis, den man als Kulturhauptstadtstourist tunlichst befolgen sollte.

Das Ruhrgebiet als Ballungsraum aus 53 Städten ist ein »Rhizom« (Deleuze/Guattari), also eine zentrumslose, enthierarchisierte Netzwerkstruktur – und somit das Gegenteil einer Metropole, als die es sich seit einigen Jahren in Werbekampagnen zur Standorticherung zu labeln versucht. Ein Blick in die jüngere und bessere Literatur über das Ruhrgebiet wie »Der Tunnel am Ende des Lichts« (2006) von Wolfgang Welt, »Auf der Suche nach der Roten Ruhr-Armee« (2008) von Jürgen Link oder in den »Ruhrtext« (2010) von Florian Neuner zeigt: Der Rhizom-Raum Ruhr ermöglicht Texte mit vielen Ein- und Ausgängen, die traditionelles Erzählen verweigern, sowie mit umherschweifenden Protagonisten, die sich durch ein wahlweise schizophreues, partisanisches, subkulturelles oder flanierendes Dasein kämpfen.

Früher wurde das Ruhrgebiet trister und klischerter beschrieben, 1958 sang Georg Kreisler über Gelsenkirchen: »Wo ist der Kinobesuch und der Alkoholismus erheblich? Wo ist die Bettwäsche grau und die Seifenreklame vergeblich?« Dieses Lied des Exilanten machte sich über eine Stadt lustig, deren Verein Schalke 04 während des Nationalsozialismus zu einem Mythos geworden war, als der Club sechs seiner sieben Meisterschaften gewann und mit der Mär vom Kumpel-Kollektiv (die 1942 auch in den Propaganda-Film »Das große Spiel« einging) das »rote Ruhrgebiet« befrieden half.

Ab 1963 verkörperten die Bundesliga-Kicker des Ruhrgebiets eine prototypische Rustikalität. Als Beispiele mögen hier die Verteidiger Rudolf »Rudi« Assauer, Rolf »Rolli« Rübmann (Schalke, Dortmund) und Bernard »Enatz« Dietz (Duisburg, Schalke) genannt sein, die später auch noch als Manager bzw. Trainer reüssierten. Assauer schubst bis heute gerne mal seine Freundin in ein Blumenbeet; der jüngst verstorbene

Rübmann schuf mit dem Satz »Und wenn wir hier schon nicht gewinnen, dann treten wir ihnen wenigstens ihren Rasen kaputt« ein Kleinod deutscher Fußballersprüche. Und »der treue Enatz« Dietz posierte seine ganz persönliche Form der Kritik in die Welt: »Wenn ich so sehe, welchen Zirkus ein Stefan Effenberg oder Mario Basler um die eigene Person veranstaltet, wird mir schwindlig. Früher hätten wir die im Training ein paar Mal richtig weggegrätscht – dann wäre Ruhe gewesen!« So hat es der Fußballfan im Ruhrgebiet gerne: Klärende Grätschen und klare Worte.

Im Verhältnis dazu erscheinen internationale Fußballstars von heute wie Hamit Altintop, Manuel Neuer oder Mesut Özil, die allesamt in verschiedenen Fußballkategorien in Gelsenkirchen das Kicken lernten, als eine vergleichsweise kosmopolitische und technisch höchst versierte Generation. Auch der hiesige Frauenfußball bietet – beispielsweise beim FC Ruisburg mit seiner Torjägerin Inka Grings – Fußball auf ansprechendem technischen Niveau (übrigens taten sich Duisburg und Essen schon zwischen 1955 und

1970 durch emanzipierten Ungehorsam hervor, als es ein offizielles Verbot des Frauenfußballs durch den DFB gab). Die Residuen der Rustikalität finden sich gegenwärtig nur noch als zitierte Versatzstücke in der jüngsten Erfolgsgeschichte des Zweitligisten Rot-Weiß Oberhausen, in dessen Niederrhein-Stadion man weiterhin in der Emscher- bzw. der Kanalkurve steht und dessen Spielzeiten unter Motti wie »Klassenkampf« oder »Malocherschicht« stehen.

Während in der ersten Liga die Junge Truppe von Borussia Dortmund (GmbH & Co KGaA) gerade eine ganz andere Erfolgsgeschichte schreibt, nachdem der Verein

noch 2004 kurz vor dem Konkurs stand, dümpelt deren Erzrivale, das mittlerweile ebenfalls in dreistelliger Millionenhöhe verschuldete Schalke 04 (Gazprom), mit seinem dreißigköpfigen Kader am Tabellenende. Zudem sieht sich Schalke-Alleinherrscher Wolfgang »Felix« Magath einer immer größeren Opposition unter den eigenen Fans gegenüber. Autoritäre Regenschaften schätzt man im Ruhrgebiet genau so lange, wie sie auch Erfolge bringen: Im Vorjahr errang Schalke die Vizemeisterschaft und das Fanvolk feierte seinen neuen Tribunen.

Ein paar Kilometer weiter fiel jüngst auch Werner Altegoer, der langjährige Aufsichtsratsvorsitzende des aktuellen Zweitligisten VfL Bochum, dem Unmut seiner Vereinsmitglieder zum Opfer. Diese nutzten angesichts des neuerlichen Abstiegs das einzige ihnen zur Verfügung stehende Instrument, um ihrer Kritik Ausdruck zu verleihen: Sie verweigerten auf der Jahreshauptversammlung dem Aufsichtsrat die Entlastung – nachdem noch ein paar Minuten zuvor vom Vorstand verkündet worden war, dass der Fahrstuhl-Verein von der Castroper Straße erstmals seit vielen Jahren wieder schuldenfrei ist. Eine Dietz-Grätsche mit erhobenen Armen – und Clan-Chef Altegoer trat umgehend zurück.

Die spezifische Aufmüpfigkeit der Ruhrgebietsbewohner bewegt sich jedoch in ganz engen Grenzen, wie der große Ruhrgebietschronist Erik Reger schon in den 1920er Jahren beschrieben hat: »Das Proletariat hat das Ideal, von Revolutionen zu träumen und wie die Kleinbürger zu leben.« Hinter diesem Ideal verberge sich eine Skepsis gegenüber allen Radikalen oder Intellektuellen, das Ruhrgebiet sei »der in Permanenz erklärte Stammtisch«. Viel scheint sich seither nicht geändert zu haben, bestätigt der über Berlin und Jerewan nach Bonn geflohene Essener Autor und Kleinverleger Marc Degens noch 2008: »Als Kulturschaffender hatte man es (...) im Ruhrgebiet besonders schwer. (...) In der Bevölkerung war eine antiintellektuelle und kunstfeindliche Stimmung weit verbreitet, sozialgeschichtlich

kann man sie gewiss mit dem Fehlen einer selbstbewusst auftretenden Bildungsbürgerschicht erklären.« Die Comedy der Kunstfiguren »Adolf Tegtmeier« und »Herbert Knebel« spricht Bände.

Man täte dem Ruhrgebiet jedoch Unrecht, wenn man es auf Tegtmeier und Knebel reduzieren würde. Mit der Arbeiterliteratur der »Dortmunder Gruppe 61«, dem filmbewegten »Oberhausener Manifest« von 1962, Ferdinand Kriwets »Manifest zur Umstrukturierung des Ruhrreviers zum Kunstwerk« von 1968 und dem »Literarischen Informationszentrum Bottrop« von Bibby Wintjes, das in den 1970er Jahren als Zentrum der subkulturellen Literaturszene Westdeutschlands diente, setzte das Ruhrgebiet bereits in den 1960er und 1970er Jahren ästhetische Marken. Heute ist es zur größten Bildungs- und Forschungslandschaft Europas avanciert – man glaubt kaum noch, dass es in diesem »Ereignis der 5 Millionen«, wie es der Künstler Hansjürgen Bulkowski nennt, vor den Bildungsreformen der 1960er Jahre keine einzige Universität gab.

Allein: Die Kleinbürger und Verwaltungsangestellten des Ruhrgebiets, so Reger bereits 1928, arbeiten fleißig an der »Erhaltung des Mittelmaßes«. Abseits der – inzwischen brachliegenden – Industrien heiße Arbeit hier noch immer: »Beziehungen ausnutzen; ein Pöstchen bekommen; einander den »Rang« ablaufen«. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass im Anschluss an die Katastrophe auf der Duisburger Loveparade am 24. Juli 2010 noch immer kein einziger Verantwortlicher zurückgetreten ist, sondern alle Beteiligten die Päckchen ihrer Verantwortung so lange über die Amtsfleure hin und her schieben, bis sie unter der Bodenreibung völlig zerbröseln sind und unter die Teppiche gekehrt werden können.

Man möchte allerdings auch nicht wissen, was passiert wäre, wenn das ehemalige Duisburger Zebra »Enatz« Dietz noch ein wenig jünger wäre und seinem Oberbürgermeister Adolf Sauerland über den Weg lief. Die Zeit der Grätschen aber ist vorbei.



Foto: privat

Thomas Ernst, geboren 1974, ist promovierter Literaturwissenschaftler und Fan des VfL Bochum, mit dessen Sportvorstand gleichen Namens er vor ein paar Jahren auf eine Lesetour zum Thema Fußball und Literatur ging. Zuletzt gab er die Anthologien »Europa erlesen: Ruhrgebiet« (2009, Wieser Verlag, 12,95 Euro) und »Das Schwarze sind die Buchstaben. Das Ruhrgebiet in der Gegenwartsliteratur« (2010, assoverlag, 9,95 Euro) heraus, beide gemeinsam mit Florian Neuner. Anfang 2011 erscheint seine Studie »Literatur und Subversion. Politisches Schreiben in der Gegenwart« (2011, transcript Verlag).

www.thomasernt.net



»Ruhrschnellweg« und Fußball – zwei Lebensadern des Gebiets

Foto: RUHR.2010/Hans Blossley